

Diskursanalyse sozialer Bewegungen

Kernidee und Perspektive des Ansatzes

Im Mittelpunkt des Beitrags steht die Analyse von Deutungskämpfen über Zugehörigkeiten und Grenzen einer sozialen Bewegung. Dadurch wird es möglich, die Machteffekte von Diskursen innerhalb sozialer Bewegungen sichtbar zu machen.

Zentrale theoretische Grundlagen/Arbeiten

Die theoretische Grundlage des Beitrags bilden die Arbeiten Michel Foucaults zum Diskurs als produktive Praxis (u.a. Foucault 1988, 1990, 1995) sowie zu Macht als relationalem Mechanismus, der Verhalten und Diskurse bedingt (Foucault 1992). Des Weiteren stütze ich mich auf die Analyse der Einbettung von Bewegungsdiskursen im gesellschaftlichen Kontext von Britta Baumgarten und Peter Ullrich (2016).

Anwendung: Methoden

Der Zusammenhang von Macht und Diskurs wird empirisch mittels einer Kritischen Diskursanalyse (vgl. Jäger 2009) untersucht.

Anwendung: Fallbeispiel

Als Datengrundlage dienen Interviews mit Aktivist*innen der katalanischen Unabhängigkeitsbewegung. Dabei wird deutlich, dass in der Bewegung zwei Diskurse um Deutungshoheit über die Grenzen der und die Zugehörigkeiten zur Bewegung ringen.

Anwendung: Beispiele

Peter Ullrich (2008) führt eine Diskursanalyse zu Antisemitismus in der deutschen und britischen Linken durch, die auf ähnlichen theoretischen Prämissen beruht.

Diskurse, Konflikte und Macht

Eine Foucault'sche Perspektive auf Deutungskämpfe in sozialen Bewegungen

Hans Jonas Gunzelmann

1. Einleitung¹

Die Bewegungsforschung als sozialwissenschaftliches Forschungsfeld entwickelte sich in erster Linie aus Studien zur Interaktion zwischen Herausforderern (*challengers*) und Autoritäten (*authorities*). Als prominentester Vertreter dieses Ansatzes gilt das Contentious-Politics-Paradigma (McAdam et al. 2001; Tilly/Tarrow 2012). Auch wenn dieses Augenmerk für Konflikte zwischen sozialen Bewegungen und ihren Gegenspielern durchaus relevante Ergebnisse hervorgebracht hat, so ist nicht von der Hand zu weisen, dass die interne Dimension sozialer Bewegungen dabei oft vernachlässigt wurde (vgl. Haug 2013). Forscher*innen nehmen meist andere Aspekte in den Blick: Konfrontationen zwischen Aktivist*innen und Institutionen, der Polizei, oder anderen Akteur*innen oder auch die Fragen, wie soziale Bewegungen gesellschaftlichen Wandel beeinflussen, oder warum Protestwellen aufkommen oder nicht. Folglich erscheinen soziale Bewegungen in der Forschung oft als homogene, geschlossene Akteurinnen mit einem gemeinsamen Ziel, einer geteilten Strategie und Identität, ohne dabei zu beachten, inwieweit diese Aspekte innerhalb einer Bewegung variieren.

Dieser Beitrag reiht sich in eine Serie jüngerer Forschungsarbeiten ein, die das Innenleben sozialer Bewegungen gezielt in den Blick nehmen (z.B. Baumgarten 2016; Daphi 2014; Della Porta/Rucht 2015; Doerr 2018; Haug 2010; Juris 2014; Maeckelbergh 2011; Yates 2015). Im Mittelpunkt steht die Frage, wie Zugehörigkeit zu sozialen Bewegungen von konkurrierenden Diskursen *innerhalb* von Bewegungen selbst konstruiert wird und welche Macht sie dadurch auswirken.

¹ Für hilfreiche Kommentare zu vorherigen Entwürfen dieses Textes möchte ich mich bei den Herausgeber*innen des Sammelbandes, bei Peter Ullrich, Mathias Krams, Giorgos Venizelos, sowie allen Teilnehmer*innen des Autor*innen-Workshops bedanken.

Bisherige Forschung zu Framing (Benford/Snow 2000; Johnston/Noakes 2005) und Narrativen (Benford 2002; Davis 2002; Polletta 2006) beschäftigt sich zwar mit der Resonanz von Bewegungsdiskursen in der Öffentlichkeit, jedoch kaum mit deren Produktion und Artikulation im Inneren der Bewegung selbst. Ziel dieses Beitrags ist es, Vorschläge zu machen, wie diese Forschungslücke zu schließen ist. Dabei stütze ich mich auf den Diskurs- und Machtbegriff von Michel Foucault, sowie auf die Arbeiten von Britta Baumgarten und Peter Ullrich (2016) und Peter Ullrich und Reiner Keller (2014).

Diskursanalyse ist nicht nur ein Mittel, um Bruchlinien und Deutungskämpfe innerhalb sozialer Bewegungen zu erfassen, sondern stellt *Macht* als analytische Kategorie in den Mittelpunkt. Obwohl der Machtbegriff² zentral in den Sozialwissenschaften ist, stellen Donatella Della Porta und Dieter Rucht (2015: 2) fest, dass er in der Bewegungsforschung wenig Aufmerksamkeit erhält und selten als empirische Analysekategorie verwendet wird. Die Autor*innen führen als Beispiel an, dass Sidney Tarrows »Power in Movement« (2011) trotz seines Titels nur die Macht von Bewegungen gegenüber ihrer Gegenspieler*innen, nicht aber Macht in Bewegungen behandle. Darüber hinaus konstatieren Della Porta und Rucht, dass soziale Bewegungen als »open, participatory and decentralized, and therefore relatively free from considerations and problems of internal power« (2015: 2) idealisiert werden: sie symbolisierten Widerstand und Emanzipation, wohingegen Macht generell eher als negativ und oppresiv dargestellt werde.

Diese Sichtweise steht im Gegensatz zu Studien, die hervorheben, dass Macht durchaus auch in sozialen Bewegungen vorhanden ist. Feministische (Bewegungs-)forschung im Besonderen betont:

»gender hierarchy is so persistent that, even in movements that purport to be gender-inclusive, the mobilization, leadership patterns, strategies, ideologies, and even the outcomes of social movements are gendered.« (Taylor 1999: 8-9)

Folglich ist es nötig, Macht und Machtverhältnisse sowie deren Reproduktion und Transformation in den Blick zu nehmen. Wie an anderer Stelle bereits explizit gemacht wurde, sind soziale Bewegungen aus poststrukturalistischer Perspektive nicht als neutrale Sphären zu verstehen, sondern von internen Kämpfen um Hegemonie geprägt (Leinius et al. 2017: 13). Diese Auseinandersetzungen sind in erster Linie als Deutungskämpfe um Identität, Grenzen, Ziele, Strategien und Organisation der Bewegung zu verstehen. Anstatt diese als gegeben vorauszusetzen, zeige ich, wie diese grundlegenden Elemente sozialer Bewegungen diskursiv und relational produziert werden.

² Foucault (1992: 32) bezeichnet als Macht all jene Mechanismen, »die in der Lage scheinen, Verhalten oder Diskurse zu induzieren«. Siehe dazu insbesondere Abschnitt 2.3.

Im nächsten Abschnitt stelle ich vor, wie ich die Konzepte Diskurs, Konflikt und Macht nutze, um die die interne Dimension sozialer Bewegungen theoretisch als diskursives Feld zu beschreiben. Außerdem greife ich auf Foucault zurück, um die Verschränkungen zwischen Macht und Diskurs sowie zwischen Gesellschaft und sozialer Bewegung darzustellen. Im dritten Teil des Beitrags zeige ich am Beispiel der katalanischen Unabhängigkeitsbewegung, wie diese Konzeptualisierung empirisch angewandt werden kann.

2. Begrifflicher Rahmen: Diskurse, Konflikte und Macht in sozialen Bewegungen

2.1 Soziale Bewegungen als diskursive Felder

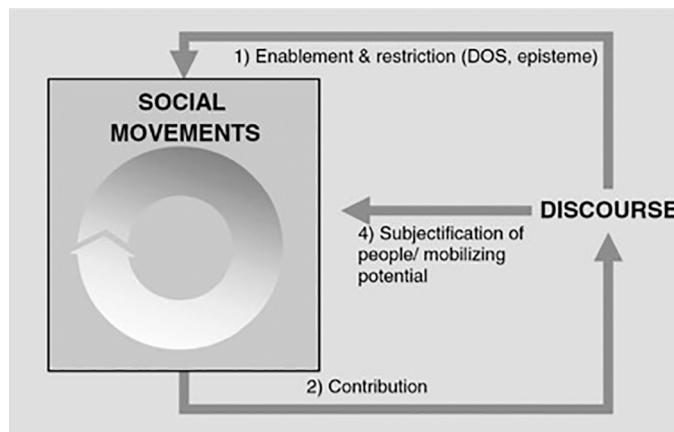
Um die konfliktive Konstitution sozialer Bewegungen in den Blick zu nehmen, bedarf es einer Analyse ihrer Diskurse (Leinius/Vey/Hagemann 2017). Nach Foucault (1981: 74) sind Diskurse allerdings nicht »als Gesamtheit von Zeichen« zu verstehen, »sondern als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen«. Es geht hierbei also um Sprechweisen, die nach bestimmten Regeln und Normen gebildet werden und in gewisser Regelmäßigkeit auftreten (Link 1983: 30).

Soziale Bewegungen sind keine Echokammern, sondern stehen in Verbindung mit anderen Diskursarenen. Daher sind Diskurse innerhalb von Bewegungen nicht unabhängig von denen in der öffentlichen Debatte. Baumgarten und Ullrich (2016) unterscheiden dabei vier Prozesse (Abbildung 1): Erstens sind gesamtgesellschaftliche Diskurse gleichzeitig Voraussetzung und Grenze des Sag- und Denkbaren in sozialen Bewegungen. Zweitens sind soziale Bewegungen jedoch keine passiven Rezipientinnen von gesamtgesellschaftlichen Diskursen, sondern aktiv an deren Produktion beteiligt. Drittens stellen soziale Bewegungen ein eigenständiges Diskursfeld dar: Sie schaffen Wissen sowie eigene Normen und Regeln, was in der Bewegung gesagt werden kann und was nicht – auch wenn diese Normen und Regeln ständig umkämpft sind.³ Viertens beeinflussen gesamt-

³ Ullrich und Keller (2014: 120) betonen in diesem Kontext, dass aus dieser Sicht soziale Bewegungen eine eigene Lebenswelt mit eigenen kommunikativen Praxen darstellen, deren Sinn nicht auf eine strategische Funktion reduziert werden kann. Das bedeutet, dass interne Diskurse weder Ausdruck einer strategischen Orientierung noch gesamtgesellschaftlicher Redeweisen sind. Vielmehr besteht ein eigenes Wissensproduktionssystem innerhalb einer Bewegung.

gesellschaftliche Diskurse im Speziellen die grundlegenden Subjektivierungen⁴ aller sozialer Akteur*innen, und damit auch von Aktivist*innen.

*Abbildung 1: Soziale Bewegungen und (post-)foucaultsche Konzepte
(Quelle: Baumgarten und Ullrich 2016: 15).*



Mein Beitrag beschäftigt sich vor allem mit dem dritten Prozess, der in Abbildung 1 nicht nummeriert ist und weder von Ullrich und Keller (2014), noch von Baumgarten und Ullrich (2016) ausführlich besprochen wird. Es handelt sich um die in der Abbildung als kreisförmiger Pfeil dargestellten internen Dynamiken des diskursiven Feldes innerhalb der einzelnen Bewegung. Es besteht der Bedarf, die diskursiven Konflikte innerhalb sozialer Bewegungen empirisch zu untersuchen, um letztlich präzisere theoretische Aussagen über diese internen Kämpfe treffen zu können.

Jedoch muss der erste Schritt darin bestehen, zu ergründen, wie die Grenze (in der Abbildung als Box dargestellt) überhaupt definiert wird: Wie entscheiden Aktivist*innen, wer zur Bewegung gehört, welche Ziele eine Bewegung hat und wie diese erreicht werden sollen? Anstatt diese Aspekte als kennzeichnende Merkmale einer Bewegung vorauszusetzen, fragt eine poststrukturalistische Perspektive danach, wie sie von Aktivist*innen ausgehandelt und temporär fixiert werden. Dabei handelt es sich um einen laufenden Prozess, der aufgrund seiner Umkämpftheit nie ganz abgeschlossen ist, wie ich in meiner Analyse aufzeige.

4 Nach Andreas Reckwitz (2017: 125, Herv.i.O.) beschreibt Subjektivierung »den permanenten Prozess, in dem Gesellschaften und Kulturen die Individuen in Subjekte umformen, sie damit zu gesellschaftlich zurechenbaren, auf ihre Weise kompetenten, mit bestimmten Wünschen und Wissensformen ausgestatteten Wesen machen«.

2.2 Diskursive Konflikte in sozialen Bewegungen

In einer sozialen Bewegung existieren in der Regel mehrere Diskurse gleichzeitig, die in einer permanenten Auseinandersetzung um die Definitionsmacht innerhalb der Bewegung stehen (siehe z.B. Ullrich 2008). Wie sind solche Konflikte konzeptionell zu fassen? Ich schlage vor, dabei drei Elemente in den Blick zu nehmen.

Erstens erfolgt die Zuschreibung von Subjektpositionen innerhalb der Diskurse, d.h. im Diskurs werden Verschiedenheiten und Übereinstimmungen selbst benannt. Das bedeutet, dass sich Sprecher*innen nicht nur selbst in einer Debatte verorten, sondern sich darüber hinaus gegenseitig benennen: Im »neue[n] Antisemitismusstreit der deutschen Linken« (Haury 2004) beispielsweise bezeichnen Antideutsche ihre Gegner als Antiimperialist*innen und Antiimperialist*innen diese wiederum als Antideutsche. Zweitens gilt es, bei der Analyse konkurrierende und geteilte Narrative und Interpretationsschema in den Blick zu nehmen. Grundlegend sind hier die im vorherigen Abschnitt erwähnten Auseinandersetzungen um Grenzen, Ziele, Strategien und Organisation, also die Konstitution der Bewegung selbst. Drittens soll darauf hingewiesen werden, dass Bewegungsdiskurse immer in sozialer Praxis verwurzelt sind. Wissen ist kein abstraktes, freischwebendes Objekt, sondern muss durch kommunikative Praxen artikuliert und weitergegeben werden (Baumgarten/Ullrich 2016: 16). Darum muss eine Diskursanalyse auf die interaktive Produktion verschiedener Textsorten wie Flugblätter, Social Media Posts, Reden in Versammlungen etc. Bezug nehmen. Nur wenn ein Diskurs als gegebenenfalls konfliktive Interaktion zwischen handelnden Akteur*innen verstanden wird, ist es möglich, Machtbeziehungen zum Vorschein zu bringen.

Dennoch darf sich eine diskursive Perspektive auf soziale Bewegungen nicht nur auf Konflikte zwischen Aktivist*innen konzentrieren, sondern muss auch in den Blick nehmen, wie diese befriedet werden. Trotz vielfältiger Subjektpositionen und konfliktiver Beziehungen benötigen soziale Bewegungen ein Minimum an Kohärenz, um kollektiv handlungsfähig zu sein. Zum mindest in der öffentlichen Wahrnehmung streben sie danach, Einigkeit zu demonstrieren. Für die Forschungspraxis heißt dies, auch zu erforschen, wie Deutungskämpfe von Aktivist*innen gelöst werden. Dabei gilt es, insbesondere auf Verschränkungen verschiedener Diskurse (Jäger/Jäger 2007: 29) zu achten, d.h. auf geteilte Interpretationsschemata und andere Anknüpfungspunkte, die in der Lage sind, Einigkeit herzustellen.

2.3 Macht und Diskurs

Foucault versteht Macht als »viele einzelne, definierbare und definierte Mechanismen, die in der Lage scheinen, Verhalten oder Diskurse zu induzieren« (Foucault 1992: 32). Jedoch ist Macht nicht als Ressource oder Eigenschaft zu verstehen, sondern stets als Beziehung (Foucault 1995: 26-27).⁵ Als Machtbeziehung sind solche zu verstehen, in denen eine Akteur*in das Verhalten oder den Diskurs einer anderen Akteur*in beeinflussen kann.

Eine der zentralen Thesen der Arbeiten Foucaults ist, dass Diskurs und Macht sich gegenseitig konstituieren (ebd.). Zum einen werden Diskurse durch Machtbeziehungen geprägt: Foucault erarbeitet in seinen Werken, wie Diskurse und Praxen über Psychiatrie (Foucault 1988), Sexualität (Foucault 1990) oder Strafvollzug (Foucault 1995) Ausdruck verschiedener Formen gesellschaftlicher Dominanz sind. Zum anderen betont Foucault in diesen Arbeiten, dass Diskurse selbst Macht ausüben, indem sie ihre Gegenstände aktiv produzieren (Foucault 1991: 61). Erst dadurch wird das Sprechen über beispielsweise Formen der Psychopathologie (sowie deren Behandlung) möglich. Diese Folgen von Diskursen sind eben jene »Mechanismen [...] die Verhalten oder Diskurse [...] induzieren« (Foucault 1992: 32) und die Foucault als Macht bezeichnet. In der Analyse von Deutungskämpfen geht es darum, diese Effekte zu isolieren und ihre Wirkungsweise darzustellen. Dabei gilt es jedoch, die komplexe Verschränktheit von sozialer Bewegung und Gesellschaft zu beachten. Zum einen definieren Diskurse die Grenzen des Sag- und Denkbaren in einer Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit (Baumgarten/Ullrich 2016: 14) und schaffen den sozialen Sinn, den es als Grundlage politischen Handelns bedarf. Somit fungieren sie als Herrschaftslegitimation oder -herausforderung (Jäger/Jäger 2007: 19). Zum anderen wirken Diskurse nicht nur Macht auf die Auseinandersetzung zwischen sozialen Bewegungen und ihren Gegenspieler*innen aus. Foucault (1990: 93) betont, dass »power is everywhere, not because it embraces everything, but because it comes from everywhere«. Da Macht allen sozialen Beziehungen innewohnt, ist sie auch in sozialen Bewegungen nie abwesend – es gibt keinen neutralen Raum (oder Zeit), in dem Macht nicht zu vorzufinden ist.

Dennoch sind die Machtbeziehungen innerhalb einer sozialen Bewegung nicht unbedingt identisch mit denen in der Gesamtgesellschaft. Aktivist*innen versuchen, die gesellschaftlichen Machtverhältnisse auszusetzen, zu beschränken oder gar umzukehren, mit dem Ziel, soziale Bewegungen als alternative

⁵ Damit ähnelt Foucaults Machtverständnis dem Webers, der Macht ebenfalls relational »jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen« (Weber 1972: 28) versteht. Allerdings verstehen viele Autor*innen, die sich auf Weber beziehen, Macht als Fähigkeit einer der Akteur*innen dieser Beziehungen (Wallmann et al. 1977).

Räume zu gestalten.⁶ Solche Versuche zeigen, dass soziale Bewegungen einen diskursiven Kontext darstellen, der sich zumeist von den gesamtgesellschaftlichen Verhältnissen deutlich unterscheidet. Weiterhin stehen Machtbeziehungen in Verbindung mit Materialität (etwa durch technologische Selektivität, siehe Krams Beitrag in diesem Band). Der Fokus auf Diskurse bedeutet nicht, dass Ressourcen, Entscheidungen, Organisationen und Institutionen keine Rolle spielen. Eine Analyse von Diskursen in sozialen Bewegungen darf diese »micro-physics of power« (Foucault: 1995: 26) nicht außer Acht lassen.

Die hier ausgeführten Konzepte Diskurs, Konflikt und Macht stellen die zentralen Bausteine für die Analyse von Deutungskämpfen in sozialen Bewegungen dar. Als solche sind sie auf ontologischer Ebene formuliert und sollten weniger als Variablen für falsifizierbare Hypothesen verstanden werden, sondern als forschungsleitende Heuristiken. Somit bleiben sie notwendigerweise abstrakt. Schlussendlich sollen sie auch als »sensitzing concepts« (Blumer 1954) verstanden werden, die durch empirische Forschung verfeinert und überarbeitet werden. Im nächsten Abschnitt stelle ich am Beispiel der katalanischen Unabhängigkeitsbewegung dar, wie eine solche empirische Anwendung dieser drei Begriffe aussehen kann.

3. Deutungskämpfe in Bewegung: Das Fallbeispiel der katalanischen Unabhängigkeitsbewegung

3.1 Forschungsprozess der Fallstudie

Die katalanische Unabhängigkeitsbewegung wurde als Fallbeispiel ausgewählt, da Unabhängigkeitsbewegungen oft als einheitliche Akteur*innen dargestellt werden (Gallagher Cunningham 2011, 2014).⁷ Dies spiegelt die Realität allerdings nur bedingt wieder, da die katalanische Unabhängigkeitsbewegung an mindestens zwei Achsen gespalten ist: Zum einen setzt sie sich aus einem linken und einem rechten Flügel zusammen, zum anderen gehören ihr sowohl Parteien als auch außer-institutionelle Akteur*innen an (Crameri 2015). Folglich erscheint die katalanische Unabhängigkeitsbewegung als besonders geeignet, um interne Deutungskämpfe zu beleuchten. Der Forschungsprozess lässt sich in drei Phasen

⁶ Siehe hierzu die Debatte zu *free spaces* (Evans/Boyte 1992; Polletta 1999; für eine Übersicht siehe Krams 2017).

⁷ Rational-Choice-Ansätze konzeptualisieren Unabhängigkeitskämpfe als »Spiel« zwischen einer Bewegung und dem Staat als Akteure (z.B. Griffiths 2015; Hechter 1992; Jenne et al. 2007). Auch medial wird oft das Bild einer geschlossenen Unabhängigkeitsbewegung vermittelt, in internationalen Medien wird der Konflikt sogar oft auf »Katalonien gegen Spanien« reduziert.

(explorativer Feldzugang, Datenerhebung, Datenanalyse) unterteilen, die ich im Folgenden kurz beschreibe.

Das Datenmaterial der Fallstudie habe ich durch ethnografische Methoden, insbesondere qualitative Interviews, in Katalonien im Zeitraum von Mai bis Juli 2018 erhoben. Während soziale Bewegungen von außen betrachtet in der Tat wie homogene Akteure auftreten, erlaubt der ethnografische Blick, Bruchlinien und Konflikte wahrzunehmen: Denn ethnografische Forschung setzt Vertrautheit mit dem Feld sowie seinem Kontext und seiner Geschichte voraus. Diese Kenntnisse sind nötig, um Diskurse und Machtbeziehungen überhaupt erkennen und verstehen zu können. Am Anfang der Datenerhebung stand daher der Versuch, die katalanische Unabhängigkeitsbewegung als Feld zu erfassen. Dabei orientierte ich mich an Vorgehensweisen der Grounded Theory (Charmaz 2006; Glaser 1978; Glaser/Strauss 1967) und nutzte in der explorativen Phase teilnehmende Beobachtung, Expert*inneninterviews und informelle Gespräche mit Aktivist*innen. Diese erste Datengewinnung diente als Grundlage für ein verfeinertes theoretisches Sampling (zur Anwendung von Grounded Theory in der Bewegungsforschung siehe Mattoni 2014).

In der zweiten Phase führte ich 18 semi-strukturierte Interviews mit Aktivist*innen der katalanischen Unabhängigkeitsbewegung. Bei der Auswahl der Interviewpartner*innen ging es in erster Linie darum, ein möglichst breites Bild der Bewegung zu erhalten, weswegen die wichtigsten Auswahlkriterien Gruppen- bzw. Organisationszugehörigkeit sowie Ort waren – ohne weitere Merkmale wie Alter, Geschlecht, und sozialer Hintergrund zu vernachlässigen. Der Interviewleitfaden bestand dabei aus drei Teilen: erstens, Fragen zur Organisation des Referendums am 1. Oktober 2017, sowie nach den persönlichen Erfahrungen der Interviewten. Zweitens, Fragen zum Innenleben der Gruppen, in denen die Gesprächspartner*innen aktiv waren. Drittens, zwei offene Fragen: warum die Interviewten möchten, dass Katalonien unabhängig werde, und wie dieses Ziel erreicht werden könne. Antworten auf diese Fragen stellen die Datengrundlage für die vorliegende Analyse dar.

In der dritten Phase habe ich die erhobenen Daten nach den Analyseschritten der Kritischen Diskursanalyse (KDA) nach Siegfried Jäger (2009: 174-202) untersucht. Foucault selbst gibt kaum methodische Hinweise, wie seine Begriffe zu benutzen sind und macht seine eigenen Forschungsentscheidungen selten transparent, weswegen sich sein Werk nur bedingt als praktische Anleitung eignet (siehe z.B. Foucault 1991). Die KDA versteht sich als eine solche Ergänzung auf der Grundlage Foucault'scher Begriffe (Jäger/Jäger 2007: 8). Nach Transkription und Archivierung erfolgte eine erste Strukturanalyse, die Themen und Unterthemen der jeweiligen Interviews beschreibt und eine Übersicht über die Daten erstellt. Dabei wurde bereits klar, dass Begründungen für die Unabhängigkeit eine zentrale Rolle einnehmen. Die entsprechenden Diskursfragmente habe ich daraufhin

einer Feinanalyse unterzogen und dabei Häufungen bestimmter Aussagenmuster verschiedener Antworten zu Diskursen zusammengefasst. Die Aussagen dieser Diskurse habe ich wiederum bezüglich Konflikte und Überschneidungen entsprechend der in 2.2 dargelegten Elemente (Zuschreibung von Subjektpositionen, konkurrierende und geteilte Narrative sowie Interpretationsschemata, kommunikative Praxis) analysiert.

Der abschließende Teil, die Analyse, stellte die größte Herausforderung dar. Sie folgte einer interpretativen Analyse, wie diese Diskurse Macht ausüben, d.h. wie sie im Sinne Foucaults »Verhalten oder Diskurse [...] induzieren« (Foucault 1992: 32). Dabei stützte ich mich auf Beispiele, die die Gesprächspartner*innen selbst anführten. Es handelt sich also um keine gesamtheitliche Analyse der Summe der Machtbeziehungen in der katalanischen Unabhängigkeitsbewegung, sondern um einzelne Machteffekte. Im nächsten Abschnitt stelle ich die Ergebnisse dieser Untersuchung zusammengefasst dar.

3.2 Die Unabhängigkeitsbewegung als diskursives Feld

Meine Analyse hat ergeben, dass innerhalb der Unabhängigkeitsbewegung zwei konkurrierende Diskurse um Bedeutung ringen: Auf der einen Seite ein Diskurs, den ich *expressiven* Diskurs nenne, und auf der anderen Seite ein *instrumenteller* Diskurs. Diese beiden Diskurse stützen sich auf unterschiedliche Begründungen, warum Katalonien unabhängig sein soll. Dennoch gehen sie über einfache Argumente hinaus; sie repräsentieren eigenständige Wissenssysteme, die Interpretationsmuster und Narrative bereitstellen. Dabei stehen die beiden Diskurse in einem permanenten Deutungskampf um die Identität der Bewegung.

Der expressive Diskurs innerhalb der katalanischen Unabhängigkeitsbewegung

Als ich Emma, Mitglied der Assemblea Nacional Catalana (ANC), frage, warum sie möchte, dass Katalonien unabhängig wird, hält sie eine einfache Antwort bereit:

»weil wir anders sind...wir sind anders. Anders heißt nicht besser oder schlechter, aber wir sind anders. Wir haben eine andere Kultur. Wir haben eine andere Sprache, die wir nicht sprechen, um andere zu belästigen.«

Ohne Katalonien oder Spanien explizit zu erwähnen, verdeutlicht dieses Zitat, was Unabhängigkeit für viele Katalan*innen bedeutet: Sie nehmen einen grundlegenden Unterschied zwischen ihrer Gemeinschaft und dem Rest Spaniens wahr. Aus ihrer Sicht besitzt Katalonien eine eigene Kultur, wobei die katalanische Sprache meist als zentrales Merkmal dieser Eigenständigkeit hervorgehoben wird.

Dem Diskurs liegt ein essentialistisches Kulturverständnis zu Grunde, wie das folgende Zitat von Aktivist Lluis verdeutlicht:

»Letztendlich ist eine Person nur dann sie selbst, wenn sie sich so fühlen kann, wie sie fühlt. Und das ist eine persönliche Sache. Niemand kann dir das aufzwingen. Du fühlst dich, wie du dich fühlst. Fühlst du dich katalanisch oder Deutsch? Das weißt du selbst, oder?«

Aus Lluis' Sicht ist die nationale Identität einer Person unverwechselbar, singular und kohärent. Er ist auch nicht der einzige Gesprächspartner, der den Spieß umdreht und mich nach meinem Nationalgefühl fragt – aber die Frage ist stets rhetorisch gemeint, es bedarf keiner Antwort. In diesem Diskurs gibt es keine Mehrdeutigkeit, man ist entweder katalanisch oder Spanier*in. Eine zentrale Rolle spielen Emotionen: Wie Lluis' Antwort verdeutlicht, ist die Essenz nationaler Identität nur durch Gefühle zugänglich; man *fühlt* sich katalanisch statt spanisch.

In der politischen Debatte, aber auch von Aktivist*innen, wird dieser Diskurs oft als identitär bezeichnet. Da Diskurse jedoch stets identitätskonstruierend wirken und die Bezeichnung »identitär« daher irreführend ist, nenne ich den Diskurs *expressiv*, weil es letztlich darum geht, einer über Emotionen und Sprache vermittelten Kultur in einem unabhängigen Staat Ausdruck zu verleihen.

Der instrumentelle Diskurs innerhalb der katalanischen Unabhängigkeitsbewegung

Katalanische Kultur spielt eine wichtige Rolle im Unabhängigkeitskampf. Dennoch nehmen viele Aktivist*innen keinen Bezug auf sie, wenn ich sie frage, warum Katalonien ein eigener Staat sein soll. Carles beispielsweise erzählt mir, dass

»das Einzige, was dem Staat die Zähne gezeigt hat, dem Regime, der ganzen Scheiße, die jeden Tag weitergeht, die einzige Sache, die alles in Zweifel gezogen hat, war der Unabhängigkeitsprozess...prinzipiell will ich die Unabhängigkeit, weil sie die Dinge besser machen wird...für den Wandel.«

In dieser Aussage ist Unabhängigkeit kein Zweck, sondern ein Mittel des sozialen Wandels, weswegen ich diesen Diskurs als *instrumentell* bezeichne. Carles ist Anarchist und möchte das politische Establishment und den spanischen Staat durch die Unabhängigkeit schwächen oder gar zerstören. Dennoch wäre es irreführend, den progressiven Diskurs als ausschließlich linksradikal zu verstehen. Eine ähnliche Spielart zeigt sich in der Antwort von Enric, einem selbstständigen Spediteur:

»Es ist sehr, sehr, sehr einfach. Weil ich möchte, dass die Zukunft meiner Söhne und Töchter besser wird, als die Zeit, zu der ich lebe.«

Auch wenn Enric nicht die gleichen anti-etatistischen Argumente anführt wie Carles, teilen beide die Hoffnung auf ein besseres politisches System. Enrics Antwort zeigt auch einen prinzipiellen Unterschied zum expressiven Diskurs: Obwohl Enric sich genauso katalanisch fühlt wie Emma oder Lluis, so spielt dieses Gefühl keine Rolle für seinen Aktivismus.

Zwei Diskurse, zwei Bewegungen?

Ergibt es angesichts zweier grundlegend verschiedener Diskurse über die Unabhängigkeit überhaupt Sinn, von *einer* Bewegung zu sprechen? Bevor ich im nächsten Abschnitt genauer auf die diskursiven Auseinandersetzungen eingehe, sei kurz dargestellt, was die Bewegung letztlich zusammenhält. Dies ist zum einen das gemeinsame Ziel, einen von Spanien unabhängigen Staat in Form einer Republik zu gründen – sozusagen als übergreifender *Master Frame* (Vilaregut 2010: 261–262; vgl. Snow/Benford 1992). Zum anderen liegt bei den beiden Diskursen das gleiche Interpretationsmuster zugrunde: Die Basis der Diskurse ist ein tiefes Gefühl der Ungerechtigkeit (vgl. Gamson 1992: 39) beziehungsweise der unfairen Behandlung durch den spanischen Staat, wenn sich auch der Charakter dieser Ungerechtigkeit unterscheidet. Für den expressiven Diskurs ist es die Benachteiligung der katalanischen Gemeinschaft gegenüber dem Rest Spaniens, für den instrumentellen Diskurs eine grundlegende Ungleichheit im spanischen Staat.

Diese beiden Interpretationsschemata stellen *Verschränkungen* (Jäger/Jäger 2007: 29) zwischen beiden Diskursen dar, die es erlaubten, Konflikte innerhalb der Bewegung vor dem Referendum am 1. Oktober zu reduzieren. Sie ermöglichen, dass aus verschiedenen Gruppen überhaupt eine Bewegung wurde (zu Prozessen kollektiver Identität siehe Daphi 2017). Die Frage, wer zur Bewegung gehört, klärt sich allerdings nicht durch das geteilte Ziel der Unabhängigkeit oder die wahrgenommene Ungerechtigkeit. Im nächsten Abschnitt zeige ich, dass Zugehörigkeiten durch die beiden Diskurse unterschiedlich festgeschrieben werden.

3.3 Macht in Bewegung: Deutungskämpfe um Zugehörigkeiten

Diskurse üben auf vielfältige Weise Macht aus. In diesem Beitrag beschränke ich mich allerdings auf die Analyse der Konstruktion von Zugehörigkeiten und Grenzziehungen in sozialen Bewegungen und daraus resultierender Machteffekte.

Die zuvor beschriebenen Diskurse mit ihren konkurrierenden Interpretationsmustern und Narrativen stehen in einem Deutungskampf. Dieser zielt auf die grundlegende Frage, worum es bei der Unabhängigkeit geht: um den politischen Ausdruck einer katalanischen Kultur oder um den Wandel hin zu einem besseren politischen System. Diese Auseinandersetzung ist zentral, da es bei ihr nicht nur um Argumente für die Unabhängigkeit geht, sondern um die Definition

der Bewegung selbst. In der Regel funktionieren die beiden Diskurse getrennt voneinander. Die meisten Interviewpartner*innen argumentierten entweder expressiv oder instrumentell. Die beiden Diskurse loten die identitären Grenzen der Unabhängigkeitsbewegung aus. Für den expressiven Diskurs ist die katalanische Kultur Voraussetzung dafür, sich zur Bewegung zugehörig zu fühlen. Dies wird jedoch selten als Vorschrift formuliert und bleibt eher implizit. In der Praxis kommt dies am deutlichsten als Sprachbarriere zum Ausdruck: Die Kommunikation in vielen Versammlungen und Messenger-Kanälen findet auf Katalanisch statt, was eine entscheidende Einschränkung für Zugezogene darstellt.

Im instrumentellen Diskurs wird weniger Wert auf Sprache und Kultur gelegt und Zugehörigkeit wird offener und flexibler definiert. So zum Beispiel bezieht Enric explizit »Leute, die von außen hierher kamen« in die Bewegung mit ein. Dies signalisiert eine inklusivere Identitätskonstruktion als es im expressiven Diskurs der Fall ist. Die Diskurse wirken sich also darauf aus, wer an Versammlungen und Demonstrationen teilnehmen darf, wer bestimmte Rollen innerhalb der Bewegung einnehmen kann und wer ausgeschlossen wird. Aber sie ringen auch miteinander um Zugehörigkeit: Als ich Quim, einen Aktivisten aus Tarragona und Mitglied der Partei Esquerra Republicana de Catalunya frage, wie er glaubt, dass die Unabhängigkeit erreicht werden könne, antwortet er:

»Wir müssen uns bewusst machen, dass wir uns vom identitären Teil [der Bewegung] trennen müssen. Wir können die Unabhängigkeit nicht mit katalanischem Nationalismus erreichen. Katalonien ist muslimisch, Katalonien ist die Sardana [traditioneller Tanz], Katalonien ist belgisches Bier. Ich denke, wir erreichen die Unabhängigkeit, wenn wir uns von dieser Gruppe trennen, die Katalonien auf puristische, identitäre Weise versteht und wenn wir verstehen, dass die Republik offen sein wird, eine Republik für alle.«

Dies ist eine klare Aussage über die Identität und Grenzen der Unabhängigkeitsbewegung. Quim möchte nicht, dass die extremste Version des kulturellen Essentialismus Teil der Bewegung ist. Es ist ein Versuch, darauf Einfluss zu nehmen, wer zur Bewegung gehört und wer nicht.

Diese konkurrierenden Grenzziehungen bezüglich der im Diskurs legitimierten Subjektpositionen spiegeln den Konflikt um den Charakter der Unabhängigkeitsbewegung wider. Festzustellen, inwieweit solche Diskurse über ihre bloße Artikulation Macht ausüben und soziale Praxis anleiten, ist die größte Herausforderung in der Forschungspraxis. Über die diskursive Ebene hinaus lässt sich selten ein kausaler Zusammenhang zweifelsfrei beweisen. Dennoch möchte ich anhand von Beispielen aus den Interviewdaten zwei, auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelte Machteffekte illustrieren.

Zum ersten wirken sich die Diskurse mit ihren unterschiedlichen Definitionen von Zugehörigkeit direkt auf individuelle Partizipation aus. Joana und Xavi beispielsweise gehörten zu den Gründungsmitgliedern eines *Comités de Defensa del Referèndum* (kurz CDR, Kommittees zur Verteidigung des Referendums)⁸ in einer mittelgroßen Stadt in der Nähe Barcelonas. Unabhängig voneinander berichten sie mir in den Interviews, wie sich nach dem Referendum der Diskurs innerhalb der Gruppe vom Recht auf Selbstbestimmung zunehmend zur Abspaltung verschob. Damit einhergehend gewannen auch expressive Argumente die Oberhand, weswegen beide die Gruppe verließen. Dieses Beispiel demonstriert, wie sich Diskurse in Gruppenzusammensetzungen niederschlagen und Bewegungszugehörigkeiten entscheidend beeinflussen können.

Eng verbunden damit ist der zweite Machtmechanismus: Die beiden Diskurse schreiben sich in die verschiedenen Gruppen der Bewegung ein und prägen deren Organisationsformen, Identität und Praxen. Aktivist*innen der CDR, aber auch der linken Partei CUP (*Candidatura d'Unitat Popular*) betonen in den Interviews immer wieder, dass es nötig ist, die Unabhängigkeit mit anderen (z.B. feministischen, anti-rassistischen, kapitalismuskritischen) Forderungen zu verbinden. Das Motto der Organisation Òmnium Cultural hingegen lautet »Llengua, cultura, país« (Sprache, Kultur, Land) und verweist direkt auf den expressiven Diskurs. Diese organisatorischen Einschreibungen schlagen sich aber auch in konkreten strategischen Praxen nieder, zum Beispiel die landesweite Kampagne Òmnium Cultural »Lluites Compartides« (geteilte Kämpfe), die explizit Verknüpfungen mit anderen Bewegungen sucht – was eher dem instrumentellen Diskurs entspräche. Alex, einer der Mitarbeiter berichtet von internen Widerständen bei der Organisation der Kampagne. Eine andere Aktivistin bestätigt dies indirekt, als sie erwähnt, dass ihr Stadtteil nur ein Minimum zur Kampagne beigetragen habe, weil sie ihnen nicht »zentral genug« erschien. Kampagnen oder andere Aktionen, die nicht dem in einer Gruppe dominanten Diskurs entsprechen, sind also schwieriger durchzusetzen.

Diese beiden Machteffekte sind Beispiele, wie Diskurse innerhalb sozialer Bewegungen Praxen beeinflussen und sich in Partizipation, Organisation und Strategie niederschlagen. Dabei handelt sich um keine vollständige Liste solcher Effekte, sondern nur um einen ersten Schritt, solche und deren Wirkungsmechanismen weiter zu spezifizieren.

⁸ Angelehnt an die kubanischen Komitees zur Verteidigung der Revolution (*Comités de Defensa de la Revolución*).

4. Zusammenfassung

In diesem Beitrag habe ich das Innenleben sozialer Bewegungen mithilfe der Begriffe Diskurs, Konflikt und Macht beleuchtet. Zu diesem Zweck habe ich 18 qualitative Interviews mit Aktivist*innen der katalanischen Unabhängigkeitsbewegung geführt. Diese Daten habe ich einer Kritischen Diskursanalyse (KDA) unterzogen, um diskursive Konflikte und Bruchlinien innerhalb der Bewegung zu erfassen. Dabei hat sich gezeigt, dass die katalanische Unabhängigkeitsbewegung zwischen einem expressiven Diskurs auf der einen und einem instrumentellen Diskurs auf der anderen Seite gespalten ist. Die beiden Diskurse stehen in einem Deutungskampf darum, wer überhaupt zur Bewegung gehört. Während der expressive Diskurs Zugehörigkeit kulturell und sprachlich definiert, versteht der instrumentelle Diskurs die Grenzen der Bewegung offener und inklusiver. Das zentrale Argument des Beitrags ist folglich, dass die Identitäten, Grenzen, Ziele und Strategien sozialer Bewegungen nur durch diskursive Auseinandersetzungen unter Aktivist*innen zustande kommen. Ich habe gezeigt, wie individuelle Partizipation und organisatorische Strategien in der katalanischen Unabhängigkeitsbewegung von diesen diskursiven Auseinandersetzungen beeinflusst werden. Der Mehrwert einer solchen Foucault'schen Perspektive für die Bewegungsforschung besteht also darin, die Macht von Diskursen innerhalb sozialer Bewegungen sichtbar zu machen.

5. Literatur

- Baumgarten, Britta (2016): »Time to Get Re-Organized! The Structure of the Portuguese Anti-Austerity Protests«, in: Landon E. Hancock (Hg.), Research in Social Movements: Conflicts and Change, Bingley: Emerald Group Publishing, S. 155-187.
- Baumgarten, Britta/Ullrich, Peter (2016): »Discourse, Power, and Governmentality. Social Movement Research with and beyond Foucault«, in: Jochen Roose/ Hella Dietz (Hg.), Social Theory and Social Movements, Wiesbaden: Springer, S. 13-38.
- Benford, Robert D. (2002): »Controlling Narratives and Narratives as Control within Social Movements«, in: Joseph E. Davis (Hg.), Stories of change: narrative and social movements, Albany: State University of New York Press, S. 53-75.
- Benford, Robert D./Snow, David A. (2000): »Framing Processes and Social Movements: An Overview and Assessment«, in: Annual Review of Sociology 26 (1), S. 611-639.
- Blumer, Herbert (1954): »What's wrong with social theory?«, in: American Sociological Review 19 (1), S. 3-10.

- Charmaz, Kathy (2006): Constructing grounded theory, Los Angeles: SAGE.
- Cramer, Kathryn (2015): »Political Power and Civil Counterpower: The Complex Dynamics of the Catalan Independence Movement«, in: Nationalism and Ethnic Politics 21 (1), S. 104-120.
- Daphi, Priska (2014): »Movement Space: A Cultural Approach«, in: Britta Baumgarten/Priska Daphi/Peter Ullrich (Hg.), Conceptualizing culture in social movement research, Hounds mills u.a.: Palgrave Macmillan, S. 165-185.
- Daphi, Priska (2017): Becoming a movement: identity, narrative and memory in the European global justice movement, London/New York: Rowman & Littlefield International.
- Davis, Joseph E. (2002): »Narrative and Social Movements. The Power of Stories«, in: ders. (Hg.), Stories of change: narrative and social movements, Albany: State University of New York Press, S. 3-29.
- Della Porta, Donatella/Rucht, Dieter (Hg.) (2015): Meeting democracy: Power and deliberation in global justice movements, Cambridge: Cambridge University Press.
- Doerr, Nicole (2018): Political Translation: How Social Movement Democracies Survive, Cambridge: Cambridge University Press.
- Evans, Sara M./Boyte, Harry C. (1992): Free Spaces. The sources of democratic change in America, Chicago: University of Chicago Press.
- Foucault, Michel (1981): Archäologie des Wissens, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1988): Madness and Civilization: A History of Insanity in the Age of Reason, New York: Vintage Books.
- Foucault, Michel (1990): The History of Sexuality, New York: Vintage Books.
- Foucault, Michel (1991): Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Foucault, Michel (1992): Was ist Kritik? Berlin: Merve-Verlag.
- Foucault, Michel (1995): Discipline and Punish: The Birth of the Prison, New York: Vintage Books.
- Gallagher Cunningham, Kathleen (2011): »Divide and Conquer or Divide and Concede: How Do States Respond to Internally Divided Separatists?«, in: American Political Science Review 105 (2), S. 275-297.
- Gallagher Cunningham, Kathleen (2014): Inside the politics of self-determination, Oxford: Oxford University Press.
- Gamson, William A. (1992): Talking politics, Cambridge: Cambridge University Press.
- Glaser, Barney G. (1978): Theoretical Sensitivity: Advances in the Methodology of Grounded Theory, Mill Valley: Sociology Press.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1967): The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research, Chicago: Aldine.

- Griffiths, Ryan D. (2015): »Between Dissolution and Blood: How Administrative Lines and Categories Shape Secessionist Outcomes«, in: International Organization 69 (3), S. 731-751.
- Haug, Christoph (2010): Discursive Decision-making in Meetings of the Global Justice Movement: Cultures and Practices. Unveröffentlichte Dissertation, Freie Universität Berlin.
- Haug, Christoph (2013): »Organizing Spaces: Meeting Arenas as a Social Movement Infrastructure between Organization, Network, and Institution«, in: Organization Studies 34 (5-6), S. 705-732.
- Haury, Thomas (2004): Der neue Antisemitismusstreit der deutschen Linken, in: Doron Rabinovici/Ulrich Speck/Natan Sznaider (Hg.), Neuer Antisemitismus? eine globale Debatte, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hechter, Michael (1992): »The Dynamics of Secession«, in: Acta Sociologica 35 (4), S. 267-283.
- Jäger, Margret/Jäger, Siegfried (2007): Deutungskämpfe: Theorie und Praxis kritischer Diskursanalyse, Wiesbaden: Springer VS.
- Jäger, Siegfried (2009): Kritische Diskursanalyse: eine Einführung, Münster: Unrast-Verlag.
- Jenne, Erin K./Saideman, Stephen M./Lowe, Will (2007): »Separatism as a Bargaining Posture: The Role of Leverage in Minority Radicalization«, in: Journal of Peace Research 44 (5), S. 539-558.
- Johnston, Hank/Noakes, John A. (Hg.) (2005): Frames of protest: social movements and the framing perspective, Lanham: Rowman & Littlefield Publishers.
- Juris, Jeffrey S. (2014): »Embodying Protest: Culture and Performance within Social Movements«, in: Britta Baumgarten/Priska Daphi/Peter Ullrich (Hg.), Conceptualizing culture in social movement research, Hounds mills u.a.: Palgrave Macmillan, S. 227-250.
- Krams, Mathias (2017): »Claiming Autonomous Spaces in El Alto, Bolivia: Challenging Injustices from the Grass Roots in a Conflict over Public Transport in District 3«, in: IReflect – Student Journal of International Relations 4 (S1), S. 117-134.
- Leinius, Johanna/Vey, Judith/Hagemann, Ingmar (2017): »Poststrukturalistische Perspektiven auf soziale Bewegung. Plädoyer für eine notwendige Blickverschiebung«, in: Forschungsjournal Soziale Bewegungen 30 (4), S: 6-20.
- Link, Jürgen (1983): »Was ist und bringt Diskurstaktik«, in: kulturRRevolution – Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie 2, S. 60-66.
- Maeckelbergh, Marianne (2011): »Doing is Believing: Prefiguration as Strategic Practice in the Alterglobalization Movement«, in: Social Movement Studies 10 (1), S. 1-20.

- Mattoni, Alice (2014): »The Potentials of Grounded Theory in the Study of Social Movements«, in: Donatella Della Porta (Hg.), *Methodological practices in social movement research*, Oxford: Oxford University Press, S. 21-42.
- McAdam, Doug/Tarrow, Sidney G./Tilly, Charles (2001): *Dynamics of contention*, Cambridge/New York: Cambridge University Press.
- Polletta, Francesca (1999): »Free Spaces in Collective Action«, in: *Theory and Society* 28 (1), S. 1-38.
- Polletta, Francesca (2006): *It was like a fever: Storytelling in protest and politics*, Chicago/London: University of Chicago Press.
- Reckwitz, Andreas (2017): »Subjektivierung«, in: Robert Gugutzer/Gabriele Klein/Michael Meuser (Hg.), *Handbuch Körpersoziologie*, Wiesbaden: Springer VS, S. 125-130.
- Snow, David A./Benford, Robert D. (1992): »Master Frames and Cycles of Protest«, in: Aldon D. Morris/Carol McClurg Mueller (Hg.), *Frontiers in social movement theory*, New Haven: Yale University Press, S. 133-155.
- Tarrow, Sidney G. (2011): *Power in movement: Social movements and contentious politics*, New York: Cambridge University Press.
- Taylor, Verta (1999): »Gender and Social Movements: Gender Processes in Women's Self-Help Movements«, in: *Gender and Society* 13 (1), S. 8-33.
- Tilly, Charles/Tarrow, Sidney G. (2012): *Contentious Politics*, Oxford: Oxford University Press.
- Ullrich, Peter (2008): *Die Linke, Israel und Palästina: Nahostdiskurse in Großbritannien und Deutschland*, Berlin: Dietz.
- Ullrich, Peter/Keller, Reiner (2014): »Comparing Discourse between Cultures: A Discursive Approach to Movement Knowledge«, in: Britta Baumgarten/Priska Daphi/Peter Ullrich (Hg.), *Conceptualizing culture in social movement research*, Hounds mills u.a.: Palgrave Macmillan, S. 113-139.
- Vilaregut, Ricard (2010): *Memòria i emergència en l'independentisme català. El cas de la Plataforma pel Dret de Decidir*. Unveröffentlichte Dissertation. Universitat Autònoma de Barcelona.
- Wallimann, Isidor/Tatsis, Nicholas Ch./Zito, George V. (1977): »On Max Weber's Definition of Power«, in: *The Australian and New Zealand Journal of Sociology* 13 (3), S. 231-235.
- Weber, Max (1972): *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriss d. verstehenden Soziologie*, Tübingen: Mohr.
- Yates, Luke (2015): »Everyday politics, social practices and movement networks: daily life in Barcelona's social centres«, in: *The British journal of sociology* 66 (2), S. 236-258.